

## Karl Heinz Weiers: Rainer Maria Rilke „Der Panther“

### Der Panther

Im Jardin des Plantes, Paris

Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe  
so müd geworden, daß er nichts mehr hält.  
Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe  
und hinter tausend Stäben keine Welt.

Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,  
der sich im allerkleinsten Kreise dreht,  
ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,  
in der betäubt ein großer Wille steht.

Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille  
sich lautlos auf -. Dann geht ein Bild hinein,  
geht durch der Glieder angespannte Stille -  
und hört im Herzen auf zu sein.<sup>1</sup>

Rilkes Gedicht „Der Panther“ gehört zur Gruppe der „Neuen Gedichte“, die Rilke in den Jahren 1907/08 veröffentlicht hat. Als erstes Gedicht dieser Reihe ist es vor den anderen Gedichten der Gruppe schon Ende 1902 oder Anfang 1903 entstanden. Es handelt es sich bei diesen Versen um ein Dinggedicht: in ihm wird ein Gegenstand - ein Tier - genau in seinem Wesen erfasst. Es ist dies für eine gewisse Zeit nach 1902 Rilkes Art zu dichten.

Im Jardin des Plantes<sup>2</sup> in Paris hat Rilke den Panther wochenlang genau beobachtet und sich in das Empfinden dieses Tieres hineinversetzt, das in einen engen Käfig eingesperrt ist. Rilke deutet die Situation des Panthers ins Menschliche um. Auch er fühlte sich anfangs in Paris in seiner Freiheit eingeengt und auf das eigene Ich zurückgeworfen. Auch die Liebe konnte ihn nicht aus dem Gefühl, ganz auf sich gestellt zu sein, befreien. Erst recht aber kam Rilke sich als Dichter einsam vor, er zog sich als Dichter ganz auf sich zurück und fühlte sich allein seinem Werk verpflichtet. Er wünschte die Gegenstände objektiv zu sehen und darzustellen, ohne ihnen auch nur das Geringste an rein persönlichen Gefühlen beizufügen. Die Dinge selbst und ihr Wesen sollten sprechen und dem Leser ihr Sein vor Augen stellen. Rilke wollte in die Tiefe des Wesens der Dinge eindrin-

---

1 Der Text ist entnommen aus: Rilke: Neue Gedichte. Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky, Digitale Bibliothek Bd. 125, S. 450485. = Rainer Maria Rilke: Sämtliche Werke. Herausgegeben vom Rilke-Archiv in Verbindung mit Ruth Sieber-Rilke, besorgt von Ernst Zinn. Wiesbaden und Frankfurt a. M. 1955-1966. Bd. 1, S. 505.

2 Dies ist ein großer öffentlicher „Pflanzengarten“ im 5. Arrondissement südlich der Seine.

gen. Doch in einem lyrischen Gedicht fällt es oft schwer, die Wörter aller Gefühlsmomente zu entkleiden und bei der Darstellung der Dinge rein sachbezogen zu bleiben. Denn seit Goethe war die moderne Lyrik zur Ausdruckslyrik geworden, und man sah die geschilderten Gegenstände unter persönlichen Aspekten. Um die dargestellten Dinge aber objektiv zu schildern, musste man, dies glaubte Rilke, sich einer einfachen Sprache bedienen, musste man zu der ursprünglichen Bedeutung der Wörter zurückkehren.

Rilkes Gedicht „Der Panther“ gliedert sich in drei Strophen. In jeder dieser Strophen wird das Augenmerk auf einen einzelnen Körperteil gelenkt. So wird in Strophe 1 als erstes der müde gewordene Blick des Panthers beschrieben, daraufhin in Strophe 2 sein geschmeidiger kraftvoller Gang und als letztes die Pupille des Auges und zusammen mit dem Auge das Tier und sein inneres Befinden in Strophe 3.

In der ersten Strophe wird erzählt, wie der Blick des Panthers an den Eisentäben des Zwingers vorbei gleitet. Der Dichter stellt das Geschehen so dar, wie es der Panther sieht. Er schildert den Vorgang, als ob die Stäbe an dem Tier vorüberglitten. Der Panther sieht nichts als Stäbe. Wie sich die Welt außerhalb der Stäbe darstellt, ist dem Panther gleichgültig geworden. Denn er vermag auf sie keinen Einfluss zu nehmen, wie auch die Welt, die außerhalb des Käfigs existiert, auf den Panther keine Wirkung, die seinem Wesen gemäß ist, auszuüben vermag. Das „hält“ am Ende von Vers 2 hat den Sinn „festhält, bewusst mit den Sinnen erfasst und die Geschehnisse für eine längere Zeit im Gedächtnis behält“.

Die erste Strophe enthält zwei Sätze. Der erste dieser Sätze umfasst einen längeren Haupt- und einen kürzeren Gliedsatz. Der Hauptsatz erstreckt sich über eineinhalb Verszeilen. Der Gliedsatz ist ihm angehängt, er ist nur eine halbe Zeile lang. In beiden, dem Haupt- und dem Gliedsatz, wird berichtet, wie der Blick des Panthers immer wieder an den dicht aneinander gereihten Stäben vorüberzieht. In dieser Weise wird dem Leser vor Augen geführt, wie ereignislos, wie ziel- und endlos das auf den Käfig beschränkte Leben des Panthers sich zeigt. Das Prädikat des Hauptsatzes ist durch eine ausgedehnte Umstandsbestimmung („vom Vorübergehn der Stäbe“) erweitert. Sie steht zwischen dem konjugierten und dem informativen Teil des Prädikats. Dadurch wird das Nennen des für die Aussage wichtigsten Teils des Prädikats, das „müd geworden“, hinausgezögert, dehnt der Satz sich lang hingestreckt aus. So kommt im Zusammenhang mit dem streng alternierenden Rhythmus in dem sich lang dahinziehenden Satz auch stilistisch zum Ausdruck, wie eintönig das Leben des Panthers ist. Der zweite Satz in den Versen 3 und 4 verstärkt das in den Versen 1 und 2 Gesagte. Auch dieser Satz besteht aus einem Haupt- und einem Gliedsatz, der an den Hauptsatz angehängt ist. Der Hauptsatz ist kurz: „Ihm ist ...“. Das Subjekt „es“ ist zu ergänzen. Außerdem fehlt das „zumute“, das Prädikatsnomen zur Verbalform „ist“. Durch den langen Gliedsatz wird es ergänzt. Zwei Wahrnehmungen des Panthers werden in dem Gliedsatz genannt. Sie sind aneinander gereiht: der Panther sieht nur

Stäbe, außerhalb der Stäbe existiert für ihn „keine Welt“. Die zweite Wahrnehmung ergänzt die erste. Dies zeigt sich auch darin, dass beiden Teilen das Subjekt („es“) und das Prädikat („gäbe“) gemeinsam ist. Da sich der Gliedsatz lang dahin erstreckt, wird auch mit ihm in Verbindung mit dem gleichmäßigen Alternieren des Rhythmus das ständig Gleiche, Ereignis- und Sinnlose im Leben des Tieres dichterisch gestaltet.

In dieser Strophe dominiert die Aussagekraft der Nomen über die Wirkung der Verben. Dieser unterschiedliche Gebrauch der Wortarten zeigt: es wird kein Vorgang, keine Handlung erzählt, es wird ein lange andauernder Zustand beschrieben, hier kommt es auf das Erfassen des Wesentlichen an dem beobachteten Gegenstand an. Zur Schilderung dieses Wesentlichen aber eignet sich vor allem der Gebrauch der Substantive. Die Bevorzugung der substantivischen Ausdrucksweise zeigt sich bereits in der Substantivierung des Infinitivs „Vorübergehn“. Auch vom „Blick“, nicht von „blicken“ (Verb) ist die Rede. Im „ist ... müd geworden“ und in dem „Ihm ist [zumute]“ besitzen die beiden Hauptsätze in den Hilfszeitwörtern „werden“ und „sein“ zwei Prädikate, mit denen keine Handlungen, sondern Zustände beschrieben werden. In den beiden Gliedsätzen stehen außerdem zwei Verben („hält“ und „gäbe“), die ebenfalls keine wirkliche Handlung wiedergeben. Wie die Prädikate in den Hauptsätzen beschreiben sie emotionslos einen Zustand. Dies kommt dem sachlich gehaltenen Stil dieses Gedichts entgegen. Wie sehr in diesem Gedicht die ausweglose Situation des gefangenen Panthers objektiv betrachtet wird, zeigt sich ebenfalls an der Funktion der beiden Gliedsätze. Der erste ist ein Konsekutivsatz: in ihm reiht sich das Gesagte als eine Folge aus dem im Hauptsatz Festgestellten an. Er deutet das „müd geworden“ des Panthers: Von dem ständigen Anblick der Stäbe ist der Blick des Panthers so sehr ermüdet, dass außer diesen Stäben nichts mehr in ihn hinein geht, dass er außer diesen Stäben nichts mehr sieht. Der zweite ist ein Modalsatz: in ihm wird das dumpfe Fühlen des Tieres näher beschrieben; er gibt der Aussage des Hauptsatzes, dem „Ihm ist [zumute]“, erst Sinn.

Die Objekte haben in der ersten Strophe innerhalb des Satzes nur eine geringe Bedeutung. Dafür sind sie in ihrer Aussage zu unwichtig. Als Akkusativobjekte kommen in Vers 2 das „nichts“ und in den Versen 3 und 4 die Ausdrücke „tausend Stäbe“ und „keine Welt“ vor. Das „nichts“ als nicht flektierbares Zahlpronomen ist kein Objekt von starker Aussagekraft. Im Zusammenhang mit der Wendung „als ob es ... gäbe“ sind die erweiterten Substantive „tausend Stäbe“ und „keine Welt“ nur der Grammatik, nicht dem Sinne nach Akkusativobjekte. Dem Sinne nach sind sie die psychologischen Subjekte des Satzes.<sup>3</sup> Nur einmal

---

3 Dem Sinne nach werden dadurch Ausdrücke wie „als wären es tausend Stäbe“ und „als existierte [hinter diesen tausend Stäben] keine Welt“ ersetzt, die als Subjekt einen Nominativ, keinen Akkusativ enthalten. Die nominalen Ausdrücke „tausend Stäbe“ und „keine Welt“ gehören zwar grammatisch als Objekte zum Prädikat

in dem Ausdruck „Ihm ist“ (Vers 3) taucht ein Dativobjekt auf. Es besteht aus dem wenig aussagekräftigen Pronomen „ihm“ und drückt eine Zuwendung, nicht wie ein Akkusativobjekt eine enge Beziehung zwischen Subjekt und Objekt aus.<sup>4</sup> Das Subjekt „es“ muss ergänzt werden – es wird in dem folgenden Gliedsatz genannt und näher beschrieben –, das Prädikat besteht nur aus dem flektierten Hilfszeitwort „sein“. Alles dies zeigt, wie innerlich spannungslos die Sätze in dieser Strophe dahin fließen, ganz so, wie es einem Dinggedicht entspricht, das einen Gegenstand oder einen Vorgang objektiv beschreibt. Das Fehlen von Akkusativobjekten mit einer größeren Aussagekraft rührt daher, dass in dieser Darstellung des Panthers innerhalb der Gegenstände keinerlei gegenseitige Beziehungen bestehen, zu einem geringeren Teil aber auch daher, dass der Beobachter sich hinter dem Objekt, das er beobachtet, verbirgt, dass er als greifbares lyrisches Ich nicht gefasst werden kann. Außer den Gliedsätzen als Ergänzungen zu den Prädikaten erscheinen zwei lange adverbiale Bestimmungen: „vom Vorübergehen“ und „hinter tausend Stäben“; sie beschreiben bis in die Einzelheiten hinein die Situation des Panthers, beschreiben, wie er sich in seiner Gefangenschaft verhält, bewirken aber innerhalb des Satzes kaum Spannung.

In der ersten Strophe steigt die Satzspannung<sup>5</sup> im ersten Satz bis zu „müd geworden“ langsam an und fällt dann bis zu „hält“ schneller ab. Im zweiten Satz steigt sie bis „Stäbe gäbe“ und fällt bis „keine Welt“. Die Satzspannung an sich strahlt Ruhe aus. Doch steht sie in einem starken Gegensatz zum Inhalt des Gedichts, in dem die unterdrückte Natur des Panthers ihren Ausdruck findet. Darum erweisen sich die Verse, was die Satzspannung betrifft, zwar äußerlich gelassen, aber in der Entladung der geballten Spannung, die sich in einer stärkeren Akzentuierung und in einem angehobenen Ton der Hebungen bemerkbar macht, kommt die unterdrückte, innerlich aufgestaute Kraft des eingesperrten Tieres zum Ausdruck.

Die Sprache der Strophe ist einfach. Sie gleicht sich weitgehend der Alltagssprache an, vermeidet sprachlich allzu Kunstvolles. Damit erreicht Rilke, dass der Leser nicht durch eine dichterisch kunstvolle Ausdrucksweise vom betrachteten Gegenstand abgelenkt wird. Die nüchterne, sachbezogene Sprache ist ein

---

„gäbe“, vom Sinn her gesehen sind sie jedoch in den beiden Gliedsätzen Subjekte.

4 Dies zeigt sich auch darin, dass man ein Dativobjekt nicht als Nominativ ins Passiv setzen kann.

5 Unter der Satzspannung versteht man die Spannung, die innerhalb eines Satzes entsteht. In einem Satz kommt es in der Hauptsache zu zwei stark betonten Stellen. Auf die erste dieser stark betonten Stellen hin steigt die Spannung und mit der Spannung der Sprechton, zur letzten der stark betonten Stellen hin fällt die Spannung ab und mit der Spannung sinkt auch der Sprechton, dort löst sich die Spannung auf. Die beiden Schwerpunkte sind stark rhythmisch bedingt. Nicht immer fallen sie deshalb auf die inhaltlich wichtigen Stellen des Satzes.

Stilmittel, das zur objektiven Darstellung des Gegenstandes dient. Als Ausdrücke von alltäglicher Art erscheinen u. a.: „nichts mehr hält“, „tausend Stäbe“ und „keine Welt“.<sup>6</sup> Trotz ihrer Alltäglichkeit enthalten sie einen tiefen Sinn. Indem sie alltäglich und völlig schmucklos wirken, drücken sie das immer Gleiche, eintönig Abgestumpfte aus, das das Leben des hinter den Stäben gefangenen Tieres bestimmt. Metaphern als dichterische Bilder fehlen. Die Sprache bleibt bei einer objektiven Schilderung und bei den sachlich wirkenden Vergleichen, die sich als dichterische Bilder kaum bemerkbar machen.

Die zweite Strophe beschreibt den Gang des gefangen gehaltenen Tieres. Der Panther geht langsam an den Stäben des Gitters vorbei und dreht sich in seinem Käfig in einem Kreis, der für ihn zu klein ist. Dennoch bleibt der Gang der Katze auch jetzt noch weich und geschmeidig, noch immer sind ihre Schritte voller Kraft, gleichen sie auch jetzt noch einem sich kraftvoll wiegenden Tanz. Die Mitte des engen Kreises, um die sich der Panther dreht, bleibt leer. Sie ist ein Sinnbild für die innere Leere des Tieres, für seine zur Ohnmacht gezwungene Kraft.

Auch hier wird das Thema der Strophe, wird der weiche, geschmeidige Gang des Panthers bereits im ersten Vers genannt. Die zweite Strophe besteht aus einem einzigen Satz, einem Satzgefüge mit einem Hauptsatz und zwei längeren Relativsätzen. Neben der genauen Beschreibung des Ganges enthält der Hauptsatz einen Vergleich, in dem dieser Gang mit einem kraftvollen Tanz verglichen wird, bei dem die Bewegungen aufeinander abgestimmt sind. Der erste der zwei Gliedsätze ist in den Hauptsatz eingebettet. Durch den rhythmischen Einschnitt am Ende von Vers 2 wird der Satz nicht nur vom Bau der Strophe gesehen in zwei gleich große Hälften geteilt: in das mehrfach erweiterte Subjekt und in das Prädikat mit dem ebenfalls stark erweiterten Prädikatsnomen. Der erste der beiden Gliedsätze gehört zum Subjekt des Satzes, er erweitert das Subjekt. Er umfasst einen ganzen Vers. Anschaulich beschreibt er die Art, wie sich der Panther im Innern der Stäbe in einem engen Kreis bewegt. Der zweite Gliedsatz ist dem Hauptsatz nachgestellt. Auch er umspannt einen Vers. Das dort Gesagte schildert treffend den machtlosen Willen des Raubtiers. Der erste der zwei Gliedsätze unterbricht den Hauptsatz. Die Satzspannung steigt an (Vers 1), wird dann für die Länge eines Verses angehalten (Vers 2).<sup>7</sup> In Vers 3 steigt die Satz-

---

6 Als andere Ausdrücke dieser Art erscheinen in Strophe 1: „vom Vorübergehn“, „so müd geworden, daß“ und „es gibt“ (abgewandelt in: „als ob es ... gäbe“).

7 Es ist jedoch auch möglich, den Vers 2 steigend zu lesen. In diesem Fall wird Vers 1 nur gedämpft (unterdrückt) steigend, der zweite Vers stärker steigend gesprochen. Im dritten Vers explodiert die Spannung. Schutz- und Machtlosigkeit ausdrückend fällt sie in den folgenden eineinhalb Versen kraftlos in sich zusammen. Auf diese Weise wird ebenfalls der noch ungebrochene, doch bereits gebeugte Wille, aber auch die Ohnmacht des gefangen gehaltenen Panthers hervorgehoben, der

spannung erneut und erreicht in der Mitte des Verses den Höhepunkt. Von dort an fällt sie kontinuierlich bis zum Ende der Strophe. In dieses Fallen des Rhythmus ordnet sich der angehängte zweite Gliedsatz in Vers 4 zwanglos ein. Indem er das in Vers 3 Gesagte nachträglich ergänzt, der Satz sich auf diese Weise verlängert, wird selbst noch mit Hilfe des Satzbaus und des Rhythmus das anhaltende Gefühl einer dumpf empfundenen Ohnmacht, die das in den Käfig eingeschlossene Tier befällt, dichterisch eindrucksvoll gestaltet.

In dieser Strophe tritt, was die dichterische Aussage der Wortarten betrifft, zu der Bedeutung der Substantive auch die Bedeutung der Adjektive, hauptsächlich die Bedeutung der Adjektivattribute. Zusammen mit dem Adverb „betäubt“ beschreiben sie den Gang des Panthers genauer und schildern treffend sein instinktives Wollen sowie die Art, wie sich das Tier in seinem Käfig dreht. Auch in dieser Strophe ist die Aussagekraft der Prädikate nicht groß: das Prädikat des Hauptsatzes besteht erneut aus der konjugierten Form des Verbs „sein“, zu dem hier der Vergleich „wie ein Tanz von Kraft“ als Prädikatsnomen hinzugefügt ist. Dieses „ist“ hat in diesem Satz jedoch nicht nur die Aufgabe einer Kopula, es hat den Sinn „ist tatsächlich so (vorhanden), zeigt sich (als ein Tanz)“. Es beschreibt hier einen stets andauernden Zustand und weist auf die ausweglose Machtlosigkeit des Tieres in seiner Gefangenschaft hin. Im zweiten Nebensatz erscheint in der Wendung „... ein großer Wille steht“ in dem „steht“ als Prädikat ebenfalls ein wenig wirkungsvolles Verb. Denn das „steht“ gehört mehreren im Deutschen gebräuchlichen Wendungen an, in denen inzwischen die ursprüngliche Bedeutung verblasst ist.<sup>8</sup> Nur das „dreht“ hat als Verb im ersten Relativsatz (in: „der sich im aller kleinsten Kreise dreht“) aussagende Kraft, beschreibt ein Handeln des Tieres.

In dieser Strophe sind keine Akkusativ- oder Dativobjekte vorhanden. Nur adverbiale Bestimmungen und das Adverb „betäubt“ erweitern die Prädikate. Zusammen mit den zahlreichen sie erweiternden Genitiv- und Adjektivattributen beschreiben sie das Verhalten der Raubkatze. Die lange Satzspannung wird durch die weite Trennung von Subjekt und Prädikat hervorgerufen. Sie erstreckt sich über zweieinhalb Verse.

In Strophe 2 fehlen ebenfalls die Metaphern, es kommt nur zu einem Vergleich: „[ist] wie ein Tanz von Kraft ...“. Indem dieser Vergleich zwei Handlungen miteinander in eine nähere Beziehung bringt, dient er dazu, den Gang des Raubtiers sachlich zu schildern. Er ist ein wesentlicher Teil der Aussage des Satzes. Der ihn ergänzende Ausdruck „um eine Mitte“ besitzt in Einheit mit dem darauf folgenden Gliedsatz („in der betäubt ein großer Wille steht“) einen deut-

---

er gegenüber seiner Umwelt ausgeliefert ist,

8 So z. B. bei: das Kleid steht gut – das Haus steht fertig – das Referat steht – es steht zu fürchten usw.

lich erkennbaren Symbolgehalt. Rilke sieht in diesem Tier ein Sinnbild für die zahlreichen Abhängigkeiten der Menschen von äußeren Zwängen, vor allem von den Zwängen, die die moderne Gesellschaft auf die Menschen ausübt. Auch in dieser Strophe bleibt die Sprache schlicht. Sie dient ganz der Darstellung der Sache, sie beschreibt ohne stilistisch kunstvolle Beigaben und bleibt scheinbar ohne Wiedergabe von Gefühlen. Allein durch den intensiven Ton des Ausgesagten wird ein Mitfühlen mit dem gefangenen Tier bewirkt.

Nur manchmal, so berichtet die dritte Strophe, schiebt sich das Lid des Auges geräuschlos in die Höhe. Der „Vorhang“ am Auge öffnet sich plötzlich, und ein größerer Teil der Pupille wird sichtbar. Dies geschieht lautlos, d. h. ohne größeres Aufsehen zu erregen. Für einen kurzen Augenblick spannen sich die Muskeln der Glieder, es ist, als ob der Raubinstinkt des Tieres, durch gewisse Reize von außen ausgelöst, noch einmal für eine kurze Zeit erwacht. Der Panther wird plötzlich an seine frühere Freiheit erinnert. Doch kaum ist dies geschehen, fällt das Raubtier wieder in seine vorhergehende Teilnahmslosigkeit zurück, sinkt es wieder in den Zustand, wie er in der ersten Strophe beschrieben wird.

Auch hier wird das Thema der Strophe bereits im ersten Satz angegeben. Ein Vorgang wird beschrieben, der sich unerwartet ereignet. Er unterscheidet sich von dem, was vorher berichtet worden ist. Doch geschieht das hier Geschilderte nur für einen kurzen Augenblick. Nur für einen Moment entsteht in dem gefangen gehaltenen Tier die Absicht zu handeln, dann sinkt sein Zustand erneut in eine völlige Passivität, kehrt die völlige Teilnahmslosigkeit von vorher wieder zurück.

Der Satzbau ist ein anderer als in den beiden vorangehenden Strophen. Im Gegensatz zu den beiden ersten Strophen enthält die dritte Strophe zwei Sätze: Der erste ist ein einfacher Hauptsatz, er hat ein Subjekt, ein Prädikat und zwei adverbiale Bestimmungen. Der zweite, ebenfalls ein Hauptsatz, besitzt ein Subjekt und drei Prädikate, wobei die Prädikate 2 und 3 jeweils durch eine längere adverbiale Bestimmung erweitert sind. Äußerlich ist der erste Satz durch einen Punkt und einen Gedankenstrich von dem zweiten Satz getrennt. Hier stockt der Beobachter, er merkt, dass sich in einem engen Zusammenhang mit dem vorher Geschilderten im Folgenden Unerwartetes ereignet. Der zweite Satz ist länger als der erste, er umfasst zweieinhalb Zeilen: in ihm reiht sich Beobachtung an Beobachtung. Wiederum steht am Ende von Vers 3 ein Gedankenstrich: erneut geschieht hier etwas Bedeutsames, erneut folgt innerhalb der Geschehnisse eine Wende, es tritt wiederum der alte Zustand ein. In dieser Strophe kommen keine Gliedsätze vor: die Geschehnisse werden als einfache Tatsachen berichtet, nähere Ausschmückungen in der Form von Gliedsätzen würden sich als ungeeignet erweisen. Die geänderte Konstruktion im Satzbau passt zu dem sich plötzlich ereignenden Geschehen der dritten Strophe. Was plötzlich geschieht, fasziniert den Berichtenden. Es fehlt die beschreibende Breite. Sie würde stören, würde dem Vorgang seine faszinierende Spannung nehmen. Die Schilderung der

Ereignisse ist ganz auf das Wesentliche hin konzentriert. Die Ereignisse vollziehen sich schrittweise, sie folgen nach und nach in einzelnen Etappen. Darauf weisen auch die beiden Gedankenstriche hin.

Im Gegensatz zu den beiden vorhergehenden Strophen erscheinen hier aussagekräftige Verben, was dem Wechsel von einem stets andauernden und lähmenden Zustand zu einem plötzlich unerwarteten Aufmerken entspricht. Die Formulierung „schiebt der Vorhang der Pupille sich ... auf“ vergleicht das weite Öffnen der Pupille treffend mit dem Aufziehen eines Fenstervorhanges. Wenn der Vorhang weggezogen wird, wird auch dort der Blick dem freigegeben, der hinter dem Fenster steht. Das „geht ... hinein“ wie auch das folgende „geht durch ...“ beschreiben beide einen Vorgang am Auge des Raubtiers und damit im Innern des Tieres. Das „geht“ wird wiederholt und ist betont. Die vier Vorgänge – das Öffnen der Pupille, das Eindringen des Bildes ins Auge, sein Durchdringen der Glieder und das Versinken in der Leere des Herzens – sie verbinden sich zu einem in sich geschlossenen, einheitlichen Vorgang. Der Infinitiv „sein“ als Schlusswort des Gedichts hat Aussagekraft, er hat an dieser Stelle die Bedeutung: *bestehen, dasein, existieren*. Wie in Strophe 2 werden die Prädikate nicht durch Objekte ergänzt. Von dort her kommt in der Strophe keine Spannung auf.

Der erste Satz wird fallend gelesen. Von „manchmal“ bis zu „lautlos auf“ fällt der Rhythmus kontinuierlich. Eine tiefe Resignation macht sich breit. In dem Satz „Dann geht ein Bild hinein“ steigt die Satzspannung bis „Bild“ und sinkt dann in dem „hinein“ ab. Die Verse 3 und 4 – sie sind eigentlich nur eine Fortsetzungen des Satzes, der im zweiten Teil von Vers 2 beginnt – bilden rhythmisch eine Einheit. Erneut setzt die Spannung am Anfang von Vers 3 ein, sie steigt bis „angespannte Stille“ stark an und fällt dann bis „auf zu sein“ kontinuierlich ebenso stark, wie sie steigt, ab. Noch einmal bäumt sich die innere Kraft des Panthers auf und fällt dann in sich zusammen.

Auch in dieser Strophe kommen Ausdrücke vor, wie sie in der Alltagssprache üblich sind, so das bereits erwähnte „geht“, aber auch das „schiebt sich auf“ sowie das „hört auf ...“. Infolge der Wiederholung erhält das „geht“ die Bedeutung von *dringt nachdrücklich hinein*. Es wirkt eindringlich, behält aber dennoch etwas Alltägliches. Gewählte Ausdrücke, die ausschließlich einer höheren Sprachebene angehören, gibt es wie in den zwei vorangehenden Strophen auch hier nicht. In dieser Strophe fehlen die Adjektivattribute, nur einmal in Vers 3 erscheint als Attribut ein dekliniertes Partizip: „angespannte [Stille]“. An die Stelle der Adjektivattribute treten Genitive: „der Vorhang der Pupille (Vers 1)“ und „der Glieder angespannte Stille“ (Vers 3). Die Genitivattribute sind Substantive; Substantive drücken stärker als Adjektive das Wesentliche einer Sache aus. Darum weist auch hier die Verwendung von Genitivattributen anstelle der Adjektivattribute darauf hin, dass das Wesentliche einer Sache betont werden soll. Auch hier werden die Prädikate durch Adverbien und adverbiale Bestimmungen ergänzt und dadurch in ihrer Aussage präzisiert.



In der letzten Strophe stehen keine ausführlichen Vergleiche, wie sie in den zwei vorhergehenden Strophen zu finden sind. An deren Stelle treten Metaphern: „schiebt ... sich ... auf“, „Vorhang der Pupille“, „der Glieder angespannte Stille (= der Glieder geräuschloses Anspannen)“ und „Herzen (= im Innern des Tieres)“. Sie beschreiben eindrucksvoll das Geschehen. Symbolhaft deutet die Metapher „Herz“ an, dass in diesem Gedicht nicht nur ein Tier beschrieben wird, sie weist darauf hin, dass der Zustand, in dem sich dieses Tier befindet, die Situation vieler Menschen wiedergibt.

Nirgendwo in diesem Gedicht wird das Raubtier als Panther bezeichnet, nur die Überschrift weist auf einen Panther hin. In Strophe 1 ist nur davon die Rede, dass „*Sein* Blick“ (Vers 1) müde geworden ist, es wird nur von „*Ihm*“ (Vers 3)<sup>9</sup> und seinem trostlosen Zustand berichtet. Auch der Ausdruck Tier fällt nicht, selbst ein Wort ähnlicher Art wird nicht gebraucht, auch nicht als Genitivattribut. Ab Strophe 2 fehlt selbst ein Personalpronomen, das auf den Panther hinweist, es fehlt sogar ein besitzanzeigendes Fürwort anstelle von Panther oder Tier oder ähnlicher Ausdrücke. Auf den Panther als Ganzes wird nicht mehr hingewiesen. Nur einzelne Körperteile an ihm, einzelne Verhaltensweisen des Raubtiers und Vorgänge an ihm werden beschrieben: das Spannen der Glieder wird erwähnt, vom Herzen des Tieres wird gesprochen, auch sein Gang, sein Wille und die Bewegung der Pupillen werden geschildert. Wir erfahren nichts über das genauere Aussehen des Panthers als Ganzes, nichts über seine Größe, die Farbe seines Haarkleids, auch nichts über das genauere Aussehen seiner Glieder. Das mit den Augen deutlich erfassbare äußere Bild des Tieres und seiner Glieder ist unwesentlich, oder es wird als dem Leser bekannt vorausgesetzt. Allein das Tier als ein Wesen in Gefangenschaft ist von Bedeutung. Der Panther wird als Raubtier gesehen, das stumpfsinnig, ohne wahres Leben dahinvegetiert.

Der Panther bleibt Tier, er wird von Rilke nicht vermenschlicht. Dies geschieht, obwohl der Dichter sich ganz in das Wesen des beobachteten Tieres und sein Empfinden hinein versetzt und in dem Schicksal des Panthers sich selbst und die Situation vieler Menschen zu Beginn des 20. Jahrhunderts verkörpert sieht. Öfter werden jedoch Wörter verwendet, die sonst nur vorkommen, wenn vom Menschen und seinem Leben die Rede ist, wie z. B.: Blick, Tanz, Wille, Herz (als ein fühlendes Organ), müd (als Zustand beim Menschen), hält (in der Bedeutung von im Gedächtnis festhält, behält). Der Panther wird zum Symbol für alle Kreatur, die gefangen ist und nicht mehr so handeln kann, wie sie dies will. Es geschieht dies trotz der objektiven Schilderung, die durch keine unmittelbar persönlichen Gefühle beeinflusst ist.

Jede der drei inhaltlich und rhythmisch in sich geschlossenen Strophen besitzt vier Verse, die aus fünf Jamben bestehen. Nur der letzte Vers der Schluss-

---

9 Der Kursivdruck stammt vom Verfasser.

strophe hat äußerlich gesehen vier Takte, hier wird der letzte, der fünfte Takt pausiert. Nachdenklich schließt das Gedicht auf einer Pause. Infolge dieser Pause wird der letzte Vers, das „Und hört im Herzen auf zu sein“ deutlich betont. Das am Schluss Gesagte wirkt noch für eine längere Zeit im Gedächtnis nach und lädt den Leser zu einer tieferen Betrachtung ein.

Zum Strophenbau ist Folgendes festzustellen:

Alle Verse der ersten Strophe besitzen den gleichen Reimvokal *ä* (*e*). Wie auch andere Stilelemente betont dieser Gleichklang im Reim schon am Beginn des Gedichts die Einförmigkeit des Lebens, der der Panther in seinem Zwinger ausgesetzt ist. Die mehrfache Wiederholung des Wortes „Stäbe“, der Schlagreim „Stäbe gäbe“ wie auch die Wiederholung des Ausdrucks „tausend Stäbe“ (Vers 3) in „hinter tausend Stäben“ (am Anfang von Vers 4) heben nachdrücklich die bedrückende ausweglose Lage des Panthers, eingeschlossen hinter den Stäben des Käfigs, hervor. Auch in den anderen Strophen wirken die Reime nicht ausgesucht. Dies ist Absicht. Gewählte und wohlklingende kunstvolle Reime würden sich nicht für eine Darstellung eignen, die allein dem beobachteten Objekt und seiner Darstellung verpflichtet ist. Sie würden den Blick zu stark auf sich als wohlgeformte Sprache lenken.

Der lange Vers, ein fünffüßiger alternierender Jambus, nähert sich, obwohl er Vers bleibt, im Rhythmus dem Stil der Prosa an.<sup>10</sup> Da er fast stets eine Pause an irgendeiner, nicht festgelegten Stelle hat, wirkt er eher erzählend oder dramatisch als lyrisch. Dies ist auch in dem Gedicht Rilkes der Fall. An vielen Stellen zeigt er sich als leicht sich dahinschleppend (in Strophe 1 und in Strophe 3 Vers 1 bis Vers 2 Mitte) oder von einer tiefen Resignation erfüllt (am Ende von Strophe 2 und vor allem am Ende von Strophe 3), erwacht aber plötzlich und wird lebendig (in Strophe 2, Verse 1-3 Mitte und in Strophe 3, Vers 2 Mitte bis Ende Vers 3). Vers 2 der Strophe 2 hat keine Pause (es ist dies unter Umständen auch bei Vers 1 der Strophe 3 der Fall). Vers 2 in der Strophe 2 ist von einer solch inneren Dynamik erfüllt, dass er in seinem Innern keine Pause erlaubt. Der Schlussvers hingegen hat zwei Pausen, denn sowohl hinter dem „hört“ als auch hinter dem „auf“ wird der Fortgang des Rhythmus für einen Augenblick unterbrochen. Nach einer letzten Spannung im vorletzten Vers fällt der Rhythmus im Schlussvers, stockt er fallend und drückt damit in eine tiefe Resignation aus.

Die Verse des Gedichts entwickeln wenig Eigenklang. Auch dies nähert sie dem Stil der Prosa an, es lässt das Gedicht wenig liedhaft und in einem Sinn, wie man dies bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hin meistens verstand, kaum lyrisch klingen. Stärker wirkende Enjambements zeigen sich nach dem ersten Vers der

---

10 Im Dialog des Dramas ist der fünfhebige Jambus zur Zeit der Klassik häufig verwendet worden, weil er sich als wenig lyrisch erweist, nicht liedhaft klingt und dennoch Vers bleibt.

Strophe 1 und dem ersten Vers der Strophe 3. In Strophe 1 greift der erste Vers in den zweiten Vers über, eine längere Pause liegt erst mitten im zweiten Vers. Gleiches gilt für die Verse 1 und 2 der Schlusstrophe. Eine kleine Pause liegt nach Vers 3 der ersten, eine große nach Vers 3 der letzten Strophe (Gedankenstrich), eine mittelgroße Pause liegt nach den Versen 2 der Strophen 1 und 3. An der zuletzt genannten Stelle haben die Sätze rhythmisch und syntaktisch einen Einschnitt, ein Einschnitt ist hier vom Bau der Strophe zu erwarten (Ende einer Kette, Ende des ersten Teils der Strophe). Die Einschnitte an den genannten Stellen der Verse nähern die Verse der Strophe 1 dem Stil eines Prosatextes an. Ein freier Zeilenstil herrscht in Strophe 2. Die Strophe besteht aus einem Satz. Die rhythmischen und syntaktischen Einschnitte fallen hier mit den Versenden zusammen. Die Versenden decken sich mit dem Ende der in sich zusammenhängenden Satzglieder oder mit dem Ende eines Gliedsatzes. Es entstehen nur schwache bis mittelstarke Enjambements. Der freie Zeilenstil gibt dem dynamischen Rhythmus der Strophe 2 einen festen Halt. Er hält die in den Versen 1 bis 3 aufkeimende Dynamik in Grenzen. Zusammen mit dem Satzbau weist dies darauf hin, dass sich die Kraft, die sich in den Schritten des Panthers zeigt, in dem engen Käfig nicht entfalten kann. In Strophe 3 wirkt der Rhythmus der Verse wegen des Enjambements am Ende von Vers 1, aber auch wegen seines Fließens in Vers 1 und im ersten Teil des Verses 2 erzählend. Ab der Mitte von Vers 2 bis zum Ende der Strophe aber erweist er sich als leicht dramatisch – zuerst innerlich erregt (Mitte Vers 2 bis Ende Vers 3), dann mutlos und niedergeschlagen (Vers 4). Auch dies hat mit seinen Grund in den zahlreicheren rhythmischen Einschnitten in diesen Versen.<sup>11</sup>

Der Rhythmus der Verse ist alternierend, schwebende Betonungen kommen am Anfang der dritten Verse der Strophen 1, 2 und 3 und in dem „lautlos“ in Vers 2 der Strophe 3, wohl auch in Vers 2 der Strophe 2 vor. Meistens drei, verschiedentlich auch vier Hebungen erhalten einen Akzent, der stärker als die übrigen Akzente der Verse ist. In den zwei letzten Versen der Schlusstrophe sind alle vier Hebungen stark betont. Die weniger betonten Hebungen sind fast immer in Tonstärke und Tonhöhe nur leicht von den Senkungen abgehoben, auf diese Weise machen sie sich oft in der Betonung kaum noch als Hebungen bemerkbar. Auch die stark betonten Hebungen weisen im Hinblick auf ihre Stärke unter sich kleine bis mittelstarke Unterschiede auf. Diese unterschiedlichen Betonungen der Hebungen bewirken wie auch manches andere, dass der Vers sich der Prosa und damit der normal gesprochenen Sprache annähert. Außerdem wird dadurch erreicht, dass die sinntragenden Wörter innerhalb des jeweiligen Satzes

---

<sup>11</sup> Die rhythmischen Einschnitte liegen in Strophe 3 hinter „nur manchmal“ in Vers 1, in Vers 2 hinter „lautlos auf“, „Bild“ und am Ende des Verses, in Vers 3 hinter „geht“ und am Versende sowie in Vers 4 nach „hört“ und nach „im Herzen auf“.

mit ihrem Sinngehalt deutlich hervorgehoben werden und nicht unbeachtet im Klang der Verse untergehen.

Betrachten wir zum Schluss das Zusammenwirken von Rhythmus und Lautgebung.

Der in Strophe 1 nur kurz bis zum Ende von „Sein Blick“ steigende und dann fallende Rhythmus<sup>12</sup> der beiden ersten Verse drückt Niedergeschlagenheit, drückt Lethargie aus. Nach einer Pause am Ende des Satzsubjekts „Sein Blick“ schreitet der Rhythmus fallend, wie erwähnt, bis zum Ausdruck „müd geworden“ in der Mitte von Vers 2 fort. Als Staupause<sup>13</sup> ist der rhythmische Einschnitt am Ende von Vers 1 recht kurz, das Enjambement stark. Nach einer weiteren Pause in der Mitte von Vers 2 hinter „müd geworden“ setzt sich das Fallen im Rhythmus bis zum Ende von Vers 2 fort. Eintönig schleppen die Verse 1 und 2 sich ab „Sein Blick“ dahin. Die Reihung der zahlreich einsilbigen Wörter in den zwei ersten Versen und auch noch in der ersten Hälfte von Vers 3 wirkt stakka-tohaft<sup>14</sup> und damit nachdrücklich betonend. Aufmerksamkeit erweckt das viersilbige Wort „Vorübergehn“ in Vers 1. Als mehrsilbiges Wort, von einsilbigen Wörtern umgeben, fällt es auf und ist betont. Ab der Mitte von Vers 3 kommen hauptsächlich zweisilbige Wörter vor, ausgenommen davon sind nur das erste Wort und der männliche Reim im Schlussvers. Der Rhythmus in den Versen 3 und 4 ist noch schleppender als vorher, der Ton noch resignierter. Wegen des Schlagreims „Stäbe gäbe“ und der mehrfachen Wiederholung des Wortes „Stäbe“, aber auch wegen der Wiederholung des Adjektivattributs „tausend“ in „hinter tausend Stäben“, das schon vorher in „tausend Stäbe“ vorkommt, wirken die Verse 3 und 4 nachdrücklich. Der gleiche Vokal *ä* (*e* in Welt gesprochen *ä*) in den Hebungen der Reime verleiht ebenfalls, wie bereits oben erwähnt, dem Gesagten Bedeutung. Ins Ohr dringt auch die Wiederholung von Konsonanten und/oder Vokalen in zwei aufeinander folgenden Silben in „sein Blick ist“ und in „vom Vorübergehn“ in Vers 1 sowie in „Ihm ist“ am Anfang von Vers 3. Auch die Wiederholungen von Vokalen und Konsonanten unterstreichen die Bedeutung dieser Wörter. (Siehe dazu auch die Tabellen am Ende der Interpretation.)

Der Rhythmus im ersten Vers der Strophe 2 ist wiegend. Mit diesem Rhythmus wird der geschmeidige Gang des Panthers nachgeahmt. Dieses gleichmä-

---

12 Von einem steigenden Rhythmus spricht man, wenn die rhythmische Spannung im Vers ansteigt, der Ton sich hebt. Der Rhythmus wird fallend genannt, wenn die Spannung im Vers sich löst und der Ton sinkt.

13 Von einer Staupause spricht man, wenn der Rhythmus für eine kurze Pause anhält, um dann um so dynamischer fortzuschreiten.

14 Als „Stakkato“ bezeichnet man in der Musik eine Folge von kurz abgestoßenen Tönen. Im Gegensatz dazu steht das „Legato“, in dem man die Töne, ohne dass sie abgesetzt werden, im Klang miteinander verbindet.

Bigge Wiegen wird außer durch den alternierenden Rhythmus durch die Alliteration in „geschmeidig“ und „Schritte“, vor allem aber durch die *ei* und *a* hervorgerufen, die als Reihe *ei – a* in den Hebungen von „Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte“ stehen und assonieren. Das Gleiche wird aber auch durch die meist zweisilbigen Wörter bewirkt, die sich in Vers 1 geschmeidig in das gleichmäßige Auf und Ab des alternierenden Rhythmus einfügen. Auch das dreisilbige „geschmeidig“ ordnet sich in den gleichmäßig wiegenden Rhythmus des Verses ein, da es auf das stark betonte Wort „Gang“ folgt und die erste Silbe, das „ge“, in ihm unbetont ist. So wird der weiche gleichmäßige Gang des Raubtiers selbst noch im Rhythmus und im Klang der Vokale und der Konsonanten nachgeahmt. Die am Anfang des Verses weichen, am Ende aber harten Konsonanten in den betonten und unbetonten Silben bewirken, dass die Schritte des Raubtieres zwar als weich, aber auch als kraftvoll empfunden werden.

In Vers 2 erscheint nach den drei einsilbigen Wörtern am Anfang des Verses in der Versmitte das viersilbige „allerkleinsten“. Es ist stark betont und zieht die Aufmerksamkeit des Lesers auf sich. Auch die zwei folgenden Hebungen in Vers 2 in „Kreise“ und „dreht“ werden deutlich akzentuiert. Im Vergleich mit den betonten Silben im vorangegangenen Vers sind auch sie stärker als diese von den Senkungen abgestuft. Nur am Anfang des Verses bleibt die erste Hebung beinahe ohne Akzent; sie unterscheidet sich in der Tonstärke wie auch in der Tonhöhe kaum von den Senkungen vor und hinter der Hebung. Es scheint, als nähme der Dichter im ersten Takt des Verses alle Kraft zusammen, um sie dann gebündelt auf die vier letzten Hebungen zu legen und so der Aussage der drei letzten Wörter des Verses eine besondere Bedeutung zu geben.<sup>15</sup> In dem Ausdruck „im allerkleinsten Kreise“ kommt es zu einer deutlich hörbaren, ausdrucksstarken Assonanz. In dem anlautenden *k* erhält dieser Ausdruck zudem noch eine nicht zu überhörende Alliteration. Auch hier wird in dieser Weise mit Hilfe des Rhythmus und des Klangs der Sprache die Energie spürbar gemacht, die noch immer im Innern des im Käfig eingesperrten Tieres schlummert.

Die in Vers 2 erzeugte Spannung setzt sich im dritten Vers fort. Im dritten Vers sind die Wörter „ist“, „Tanz“ und „Kraft“ überstark akzentuiert. Infolge dieser sehr starken Betonung erklingen sie sehr hervorgehoben, und was sie aussagen, wird dadurch unterstrichen. Am Anfang des Verses liegt, wie oben bereits erwähnt, eine Tonbeugung,<sup>16</sup> das „ist“ im Versauftakt wird stärker als das folgende „wie“ betont, das den Akzent vom Takt her tragen müsste. Vom Beginn

---

15 Dass die drei Silben am Anfang von Vers 2 fast gleich stark betont werden, liegt u. a. daran, dass das Relativpronomen „Der“ als Subjekt des Satzes nicht unbetont bleiben darf, obwohl es im Auftakt des Verses steht. In den Wörtern „sich im“ kommt der Vokal *i* in zwei aufeinander folgenden Silben vor; dies hat zur Folge, dass auch das „im“ nicht ganz unbetont ist.

16 Sie wird auf Seite 11 schwebende Betonung genannt.

des Verses bis zu dessen Mitte steigt der Rhythmus noch einmal an, er steigt bis zu „ein Tanz von Kraft“. Auf den Wörtern „Tanz“ und „Kraft“ in der Mitte des Verses entlädt sich die angestaute Spannung, als zusammengeballte Kraft legt sie sich auf diese beiden Wörter. Gegen Ende des Verses fällt der Rhythmus. An die Stelle der Beobachtung in den ersten zweieinhalb Versen, dass die Wildheit des Tieres noch immer nicht gänzlich gebändigt ist, tritt in den letzten eineinhalb Versen die deprimierende Erkenntnis, dass der Panther sich schon fast ganz in sein Schicksal ergeben, dass er sich schon fast ganz in seine ausweglose Lage gefügt hat. In Vers 3 kommen mit Ausnahme des Reimwortes „Mitte“ und des davor stehenden „eine“ – es sind dies die zwei letzten Wörter des Verses und hier fällt bereits der Rhythmus – nur einsilbige Wörter vor. Sie klingen wie ein Stakkato in der Musik und lassen mit Hilfe des Rhythmus die ungebändigte Kraft spüren, die sich still verborgen in den geschmeidigen Bewegungen des Panthers zeigt. In dem Ausdruck „Tanz von „Kraft“ sowie in „ist wie“ und „Mitte“ kommt es in den Vokalen zu Gleichklängen, die diese Ausdrücke betonen und ihre Bedeutung innerhalb der Satzaussage hervorheben. Der Ausdruck „Tanz von „Kraft“ enthält außer der Assonanz geräuschvoll oder hart klingende Konsonanten im An- und Auslaut der Wörter. Mit Hilfe dieser und der Assonanzen wird lautsymbolisch die im Innern des Panthers noch immer verborgen ruhende Kraft des Raubtiers nachgeahmt.

Im Gegensatz zu den Hebungen in Vers 2 und am Anfang und in der Mitte von Vers 3 werden die Hebungen der zwei letzten Takte des dritten sowie alle Hebungen des vierten Verses schwächer betont. Dies versinnbildlicht im Rhythmus die Resignation, die im Innern des Panthers herrscht, trotz der in ihm versteckt ruhenden Kraft. Rilke schreibt „ein großer Wille steht“. Er hätte auch „ein *starker* Wille *steht*“ schreiben und so noch einmal mit Hilfe einer Alliteration unterstreichen können, dass sich der Wille des Panthers noch immer gelegentlich als stark zeigt, noch immer nicht gänzlich gebrochen ist. Die Pause jedoch, die beim Sprechen in dem Wort „großer“, als „gro-ßer“ gesprochen, auf das lange *o* folgt, deutet stärker die Leere an, die im Innern der Raubkatze herrscht. Man gewinnt den Eindruck, als versinke in dem Wort „großer“ mit dem langen *o* in offener Silbe der Wille der Raubkatze im Nichts.

In der Schlussstrophe wird von etwas Neuem berichtet. Wie der erste Satz der ersten Strophe reicht auch der erste Satz der letzten Strophe über die Versgrenze hinweg in die nächste Zeile hinein. Der Eindruck des stets unabänderlich Gleichen wird noch einmal durch den alternierenden Rhythmus und durch die Gleichklänge der Konsonanten und der Vokale in den Wörtern „*manchmal*“, „*Pupille*“ und „*lautlos*“, aber auch durch die fast gleich starke Betonung der Silben in „*lautlos auf*“ (schwebende Betonung) hervorgerufen. Zwischen den Silben „*laut-*“ und „*-los*“ wie auch zwischen den Silben „*-los*“ und „*auf*“ entstehen beim Sprechen kurze Pausen, weil das *l* sich beim Sprechen nicht sogleich an

das *t*, das *au* sich nicht sofort an das *s* anschließt.<sup>17</sup> Die Pausen zwischen den Silben in „lautlos auf“ ahmen infolge der Unterbrechung der sonst fast stets ineinander übergleitenden Lautklänge akustisch die Leere im Innern des Panthers nach, sie lassen den Leser nachempfinden, wie tief diese lähmende Leere bereits in das Innere des Tieres eingedrungen ist. Der Rhythmus steigt gegen Ende des Satzes leicht an und sorgt für eine leichte Spannung. Mit dem langen Satz und dem Enjambement am Ende von Vers 1 sowie auch mit der Steigerung der Spannung gegen Ende des Satzes aber wird angedeutet, dass doch manchmal noch etwas Bewegung in das eintönige Leben des Panthers dringt, dass sich dennoch verschiedentlich etwas Unerwartetes in seinem eintönig dahin vegetierenden Leben ereignet.

In dem kurzen ersten Teil des zweiten Satzes (zweiter Teil von Vers 2) ist das Wort „Bild“ deutlich betont. Dieses Wort ist das Subjekt des langen Satzes, der sich über den Vers 2 hinaus in die Verse 3 und 4 erstreckt. Die Prädikate zum Subjekt „Bild“ sind: „geht ... hinein“, „geht durch“ und „hört ... auf“. Das „geht“ von „geht ... hinein“ in Vers 2 wird in dem „geht durch“ am Anfang von Vers 3 noch einmal aufgegriffen. Dadurch wird geschildert, wie das Bild durch das Auge hindurch in das Innere des Panthers eindringt und dieses Eindringen die Muskeln des Tieres in Spannung setzt. Da das „geht“ in Vers 3 im Auftakt und damit in einer Senkung steht, aber doch für die Satzaussage von Bedeutung ist, kommt es auch hier am Anfang von Vers 3 zu einer Tonbeugung. In dem „geht durch der [Glieder]“ entsteht ein dreisilbiger Takt. Es kommt in Vers 3 zu einer letzten Satzspannung. Sie macht noch einmal deutlich, welche Kraft noch immer versteckt in den Gliedern des Panthers ruht. Im letzten Vers des Gedichts löst sich diese Spannung auf: der Rhythmus fällt, der Sprechton sinkt. Der verkürzte Vers und die beiden Pausen nach den Wörtern „hört“ und „auf“ sorgen für eine Verlangsamung des Sprechtempos. Eine tiefe Resignation liegt über dem letzten Vers. Da der letzte Takt von Vers 4 pausiert ist, klingt das Gedicht auf einer Besinnungspause aus, die den Leser nachdenklich stimmt. Die Kraft, die in den Gliedern des gefangenen Raubtiers steckt, erfüllt ihren Zweck nicht mehr, der Panther ist seiner natürlichen Bestimmung beraubt, entfremdet worden. Die Alliterationen in „geht“ und „Glieder“, in „hört“ und „Herzen“ sowie die Assonanz im Ausdruck „angespannte [Stille]“ bewirken, dass diese Wörter infolge des Klanges der Konsonanten oder der Vokale auch in ihrer Bedeutung unterstrichen werden. Im Schlussvers „Und hört im Herzen auf zu sein“ wird das „auf zu sein“

---

17 Was sich beim Sprechen sonst nicht sonderlich bemerkbar macht, wird hier rhythmisch bedeutsam, weil es mit dem im Wort Gesagten in Einklang steht.

Vor den beiden langen Vokalen *au* und *o* stehend, wirkt das *l* in „lautlos“ zudem im Anlaut der zwei aufeinander folgenden Silben fast geräuschlos. Auch das „auf“ hat am Anfang der Silbe keinen anlautenden Konsonanten, dadurch wirkt dieses Wort ebenfalls im Anlaut geräuscharm.

in den Hebungen stark akzentuiert und dadurch in seiner Bedeutung für die Aussage des Satzes hervorgehoben. Dadurch dass zwischen dem „auf“ und den „zu sein“, wie oben bereits erwähnt, eine kurze Pause liegt, wird auch das letzte Wort des Gedichts, das „sein“, betont. Dieses Wort ist im Zusammenhang des Satzes von nicht geringer Bedeutung. Es deutet darauf hin, dass bestimmte Erinnerungen an früher zwar noch immer im Gedächtnis des Panthers vorhanden sind, dass sie manchmal plötzlich erwachen, dass sie aber dann genau so plötzlich, wie sie sich zeigen, im Nichts, in die Machtlosigkeit des gefangenen Raubtiers entwinden.

Die Kunst Rilkes ist des öfteren als zu virtuos bezeichnet worden. Der Grund für diese Feststellung ist u. a. darin zu suchen, dass der Dichter die Sprache manchmal zu gekonnt handhabt. In dem Gedicht „Der Panther“ wirkt die Verwendung der Stilmittel jedoch nicht gekünstelt. Hier dienen die Mittel der dichterischen Ausdrucksweise nur dazu, das Beobachtete objektiv zu berichten und als Dichtung kunstgerecht zu gestalten. Alle Art von äußerlicher Virtuosität, von einem Spiel mit der Sprache weicht dem Zweck, den Panther als ein Wesen darzustellen, das in seiner Gefangenschaft gezwungen wird, seine ihm von Natur aus gegebenen Triebe zu unterdrücken. Er wird als ein Wesen gezeigt, das nicht mehr so leben und handeln kann, wie es seiner Natur als Raubtier entspricht.

Das Gedicht Rilkes ist ein typisches Dinggedicht. Indem es die Situation des gefangenen Tieres beschreibt, erfasst es auch die Situation des modernen Menschen. Der Panther wird zum Symbol für alle Wesen, die ihrer Freiheit beraubt oder starken äußeren Zwängen ausgesetzt sind, gegen die sich der Einzelne, aber auch nur allzu oft die Gemeinschaft der Bürger nicht mehr wirksam zu wehren vermag.



## Anhang

### Gleichklänge der Vokale

	<b>i</b>	i	<b>o</b>	o					<b>ä</b>	<b>e</b>
			<b>o</b>						<b>ä</b>	
<b>î</b>	<b>i</b>		<b>o</b>		<b>au</b>	<b>e</b>	<b>ä</b>	<b>e</b>	<b>ä</b>	<b>e</b>
	<b>i</b>		<b>au</b>	<b>e</b>	<b>ä</b>	<b>e</b>			<b>e/ä</b>	

<b>e</b>	<b>ei</b>		<b>a</b>	<b>e</b>	<b>ei</b>		<b>a</b>	<b>e</b>	<b>i</b>	<b>e</b>
<b>e</b>	<b>i</b>	i	<b>a</b>	<b>e</b>	<b>ei</b>	<b>e</b>	<b>ei</b>	<b>e</b>	<b>ê</b>	
<b>i</b>	<b>î</b>		<b>a</b>		<b>a</b>		<b>ei</b>	<b>e</b>	<b>i</b>	<b>e</b>
<b>i</b>							<b>i</b>	<b>e</b>	<b>ê</b>	

	<b>a</b>	a	<b>(ie)</b>						<b>i</b>	<b>e</b>
	<b>au</b>		<b>au</b>		<b>ê</b>				<b>ei</b>	
<b>ê</b>			<b>(ie)</b>		<b>a</b>	<b>e</b>	<b>a</b>	<b>e</b>	<b>i</b>	<b>e</b>
					<b>au</b>		<b>ei</b>			

Die Vokale der betonten Silben, die mit Vokalen in anderen Silben gleich klingen, erscheinen in der Tabelle fett markiert. Die Vokale in unbetonten Silben, die in einem Gleichklang mit Vokalen in anderen Silben stehen, sind in normaler Schrift gedruckt. Bei Wörtern, in denen die Vokale in den Hebungen *und* Senkungen mit den Vokalen in anderen Wörtern in den Hebungen *und* Senkungen gleich klingen, sind die entsprechenden Felder durch einen blauen Hintergrund gekennzeichnet.

### Gleichklänge der Konsonanten

<b>s</b>			<b>v</b>	v					<b>st</b>	
<b>s</b>			<b>(w)</b>						<b>(h)</b>	
					<b>t</b>		<b>st</b>			
	<b>(h)</b>		<b>t</b>		<b>st</b>				<b>(w)</b>	

<b>d</b>			<b>g</b>	g	<b>sch</b>		<b>(st)</b>	k	<b>sch</b>	
<b>d</b>					<b>k</b>		<b>k</b>		<b>d</b>	
			<b>t</b>		<b>k</b>					
	<b>(d)</b>		<b>t</b>						<b>(st)</b>	

	<b>m</b>	m						p	<b>p</b>	
	<b>l</b>	l			<b>g</b>					
<b>g</b>	<b>d</b>	d	<b>g</b>		g					
	<b>h</b>		<b>h</b>							

Die gleich klingenden Konsonanten im Anlaut der betonten Silben erscheinen in der Tabelle fett, die gleich klingenden Konsonanten im Anlaut von unbetonten Silben stehen in normaler Schrift. Stehen die Konsonanten in Silben, die als Silben im Klang mit anderen Silben gleich oder ähnlich sind, dann haben die Felder, in denen diese Konsonanten stehen, einen grünen Hintergrund. Die betreffenden Silben selbst erscheinen nicht in der Tabelle.